Topographie des Terrors : Peter Zumthor entwirft eine Gedenkstätte über den ehemaligen Gestapo-Kellern in Berlin

Autor(en): **Loderer, Benedikt / Zumthor, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **6 (1993)**

Heft 10

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-119831

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

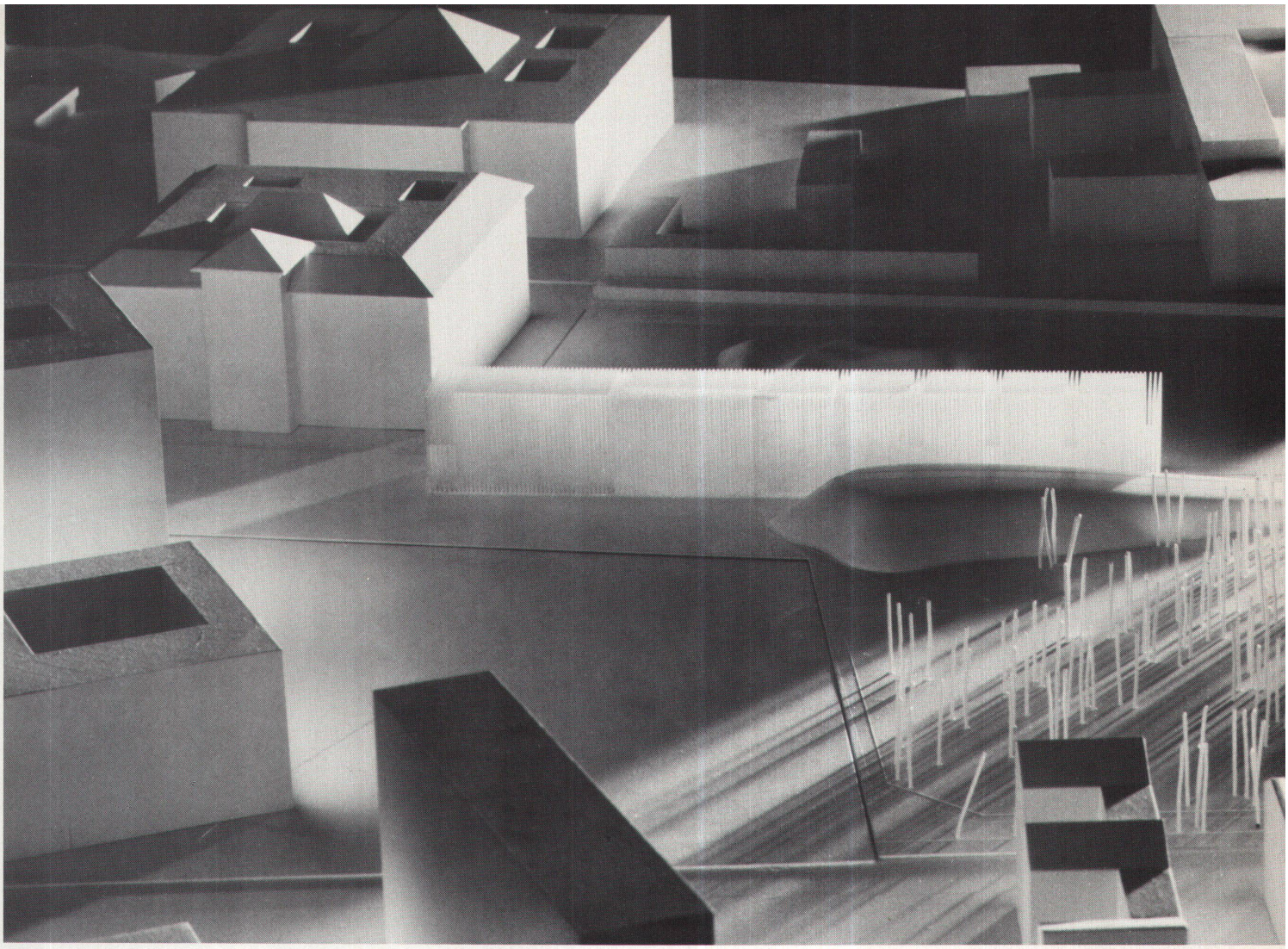
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bild: Christina Bolduan



Modellaufnahme bei Nacht: ein strahlendes Objekt

Topographie des Terrors

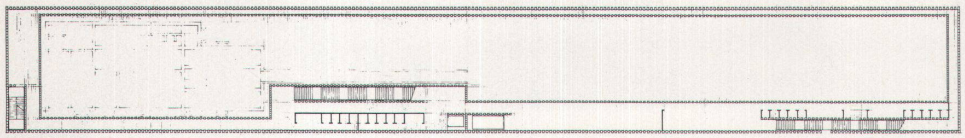
Wie geht man mit einem geschichtlich so belasteten Ort wie dem Zentrum des nationalsozialistischen Terrors um? «Mit äusserster Zurückhaltung», ist die Antwort des Architekten Peter Zumthor.

Das sogenannte «Prinz Albrecht-Gelände» mitten in Berlin ist heute eine «offene Wunde», wie sich das Preisgericht ausdrückt. Von diesem heute verlorenen Stück Ödland aus organisierten die Nazis den Holocaust. Was tun mit der geschichtlichen Belastung dieses Ortes? Der Berliner Senat beschloss, einen «Lehr- oder Denkort zu schaffen, der zum Nachdenken über Diktatur, Rassismus und Menschenverachtung anregt».

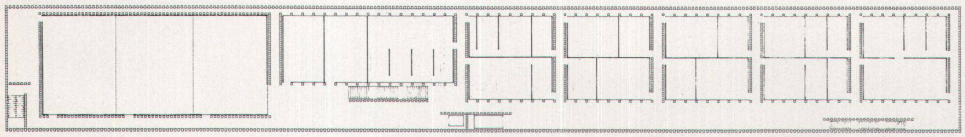
Erstens eine Ausstellungshalle über den ausgegrabenen Resten der einstigen Gestapo-Keller, zweitens ein Besucherzentrum mit Bibliothek, einer Dokumentensammlung und Medienräumen, drittens ein Dokumentationszentrum für die wissenschaftliche Aufarbeitung und viertens eine internationale Begegnungsstätte: Aus diesen Hauptelementen setzte sich das Wettbewerbsprogramm zusammen.

Gewonnen hat Peter Zumthor aus Haldenstein GR. Er stellt einen klaren Längsblock in das sonst leer und unberührt gelassene Gelände. «Der Entwurf geht von der Vorstellung aus, … eine abstrakte Gebäudehülle zu schaffen, die reine Struktur ist, die keine andere Sprache spricht als die des Baumaterials, der Konstruktion und der einmaligen Nutzung.» Mit eng nebeneinander stehenden Betonbalken, deren Abstände mit Profolit-Glas ausgefacht sind, schafft Zumthor eine doppelte Schale, die die notwendigen Räume einhüllt und die Erschliessung in ihrem Zwischenraum aufnimmt. Die Erinnerung an die Ungeheuerlichkeit, die einst von diesem Ort ausging, macht stumm: Ein Schweigen, das in der äussersten Kargheit seinen architektonischen Ausdruck findet.

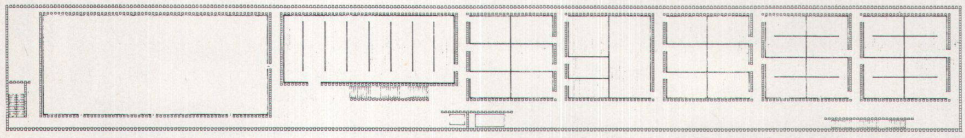
1



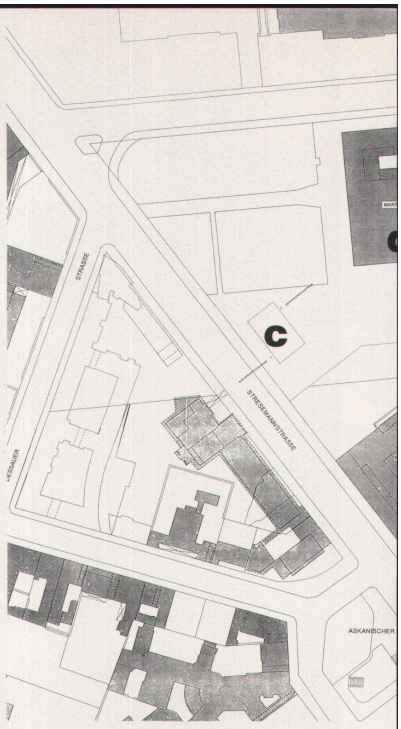
2



3



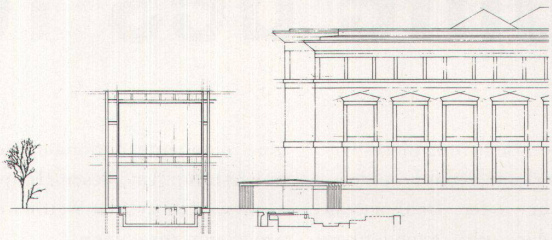
4



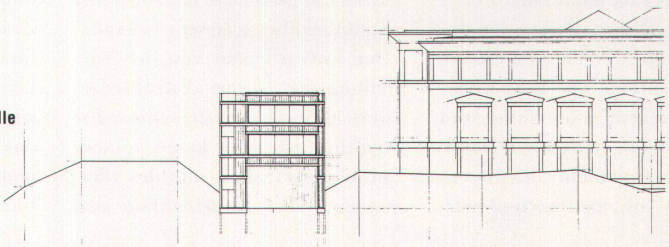
1 Grundriss Erdgeschoss: grosse Ausstellungshalle mit den Ruinen der Gestapo-Keller
2 Grundriss Zwischengeschoss: im Kern der Luftraum der Ausstellungshalle, in der Umhüllung Nebenräume
3 Grundriss erstes Obergeschoss: links das Besucherzentrum, rechts die Verwaltungsräume
4 Grundriss zweites Obergeschoss: links Luftraum über dem Besuchersaal und Bibliothek, rechts das Dokumentationszentrum

7 Konstruktion: Aus Betonbalken, deren Zwischenräume verglast werden, entsteht eine Raumhülle
a Grundriss der Fassade im Erdgeschoss
b Ansicht der Fassade
c Fassadenschnitt

5

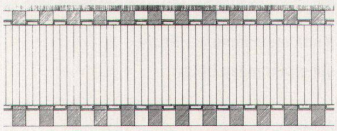


6

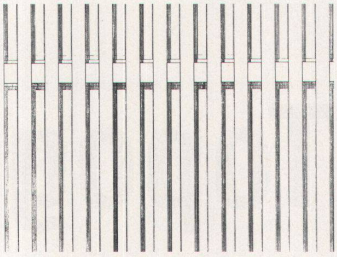


5 Querschnitt durch die Ausstellungshalle mit Ruinen
6 Querschnitt durch die Mitte des Baukörpers

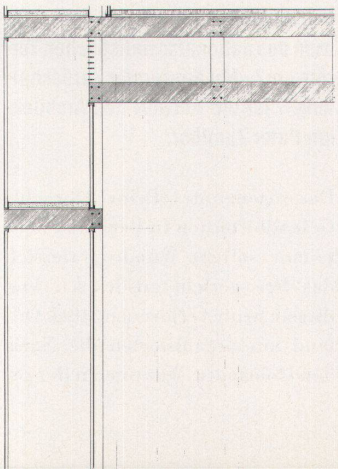
7a

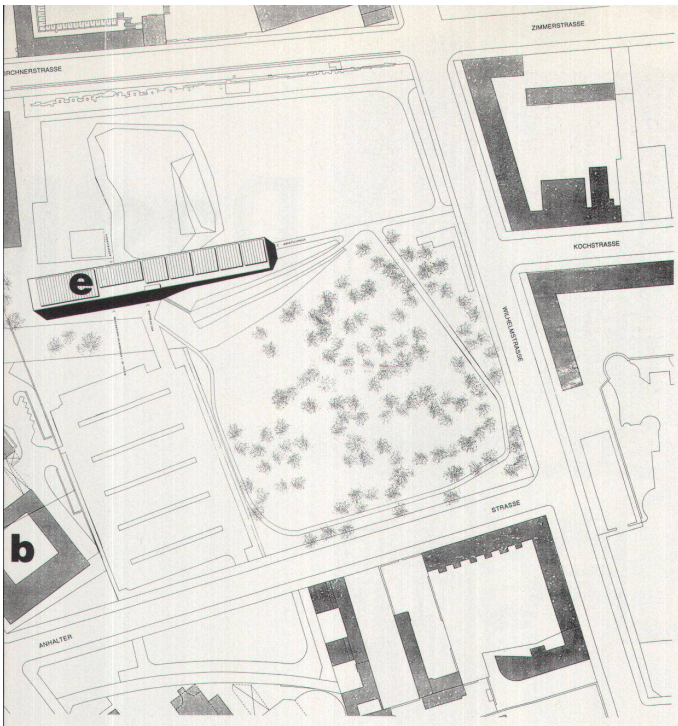


7b



7c





Situationsplan (oben)
a Europa-Haus an der Stresemann-Strasse
b Deutschland-Haus
c Internationale Begegnungsstätte (im Wettbewerb nur als Idee verlangt)
d Martin Gropius-Bau
e Der Block mit Ausstellungshalle, Besucher- und Dokumentationszentrum

Teilnehmer

Rangfolge und weitere eingeladene Teilnehmer:
1. Rang: Peter Zumthor, Thomas Durisch (Haldenstein, GR)
Mitarbeiter: Jürg Bumann, Marc Löliger
2. Rang: Thomas Müller, Ivan Reimann, Andreas Scholz (Berlin)
3. Rang: Max Dudler (Berlin)

Ausgeschieden im:
3. Rundgang: Axel Schulter, Charlotte Frank (Berlin); Werner Seligmann (Zürich); Christine Kennerknecht (Berlin)
2. Rundgang: Ana Bader Hardt, Ingeborg Kuhler (Berlin); Enzmann, Ettel, Kirschning (Berlin); Jourdan & Müller (Frankfurt/M); Stankovic + Bonnen (Berlin)
1. Rundgang: Jürg Steiner (Berlin)

Fachpreisrichter:

Hardt-Waltherr Hämer, Dieter Hoffmann-Axthelm, Hans Kolhoff, Flora Ruchat, Marie-Josée Seipelt, Hans Stimmann, Benedict Tonon

Kein Museum

Hochparterre: Von welchem Ansatz sind Sie ausgegangen?
Peter Zumthor: Das wichtigste war, nicht in die Falle des Symbolismus' zu tappen, also ein Gebäude zu entwickeln, das keine Anleihen bei verwandten Bauten macht, zum Beispiel beim Museum. Es soll aber auch keine Anklänge an die Geschichte vermitteln, die hier ausgestellt wird. Ich wollte ein Ding entwerfen, das, nahe am Ort und an der Funktion, zunächst einmal nur Konstruktion, Raum und Licht ist. Das, weil ich daran glaube, dass die Bedeutung eines Gebäudes sich am Ort ergibt und ihm von den Nutzern verliehen wird.

Heisst das für Zumthor, dass es eine «architecture parlante» nicht gibt? Dass man also nicht direkt durch Architektur eine Idee ausdrücken kann?
Die Architektur hat mit dem Ort, der Aufgabe, der Konstruktion zu tun. Und das Zusammenbinden all dieser Dinge geschieht in der Form einer Grundidee. Ein Bestandteil meiner Hauptidee in Berlin und anderswo ist die Zurücknahme. Es sollen keine raschen Geschichten erzählt werden.

Der Ort ist ausserordentlich belastet. Doch die Geschichte des Terrors ist eine Sache der Ausstellung, nicht des Gebäudes. Kann man überhaupt ein Gebäude entwerfen, das Geschichte ausdrückt?
Ist das Gebäude so präzise für diese einmalige Situation, für diesen Ort gemacht, so beginnt es sozusagen durch die Hintertür wieder Geschichte auszudrücken. Gerade weil es nicht auf oberflächliche Symbolismen auszuweichen versucht. Als ich zum ersten Mal auf dem Gelände stand, dachte ich erst: Da kann ich nichts bauen. Die Vorstellung, dass da ein Gebäude mit Türfallen, Lochfenstern und WC-Schüsseln steht, war unerträglich. Wenn es nur im entferntesten an ein domestiziertes Ding erinnert, dann ist Ende.
Dann sah ich mir die Ausstellung im provisorischen Bau an, die mich beeindruckte. Ich kam zu dem Schluss, dass es eigentlich richtig ist, hier einen Ort der Erinnerung zu schaffen. Ich habe die Aufgabe akzeptiert und gedacht: Es geht nur, wenn mir ein Gebäude einfällt, das das abstrakteste wird, das ich je entworfen habe. Denn nur radikale räumliche Abstraktion im Konkreten eröffnet weite Räume im Geistigen.
Mir war von Anfang an klar: Es kann nur ein einziger, einfacher, objekthafter Körper sein. Seine Stellung ergab sich aus der Forderung, einen Teil der Ausgrabungen einzufassen. Damit war die Breite und der Anfang das Baus bestimmt. Der Rest ergab sich aus dem Programm. Das Volumen wird etwa 120, 130 Meter lang, seine Höhe muss etwa halb so hoch wie der Martin Gropius-Bau sein. Warum? Es gibt hier keine städtebauliche Aussage im üblichen Sinn zu machen. Gefragt war allerdings ein Gestaltungsvorschlag für die gesamte Stadtbrache. Ich wollte einen Körper entwickeln, der durch seine Höhe und Präsenz das Gelände wie optisch sichert. Damit konnte ich den ganzen Rest in seiner jetzigen provisorischen Gestalt unangetastet lassen. Das Gebäude schneidet durch die vorhandenen Trümmerhügel. Es ist die alte Snozzi-Lektion der Terrainschnitte an der Fassade, und da der Bau transparent ist, sieht man sie im Innern auch.
Es geht mir darum, das Gelände durch die Ausstrahlung meiner Kiste dauerhaft zu sichern. Sie hat ein Ausmass, die das gewährleistet, ohne ein gebautes Manifest zu sein.

Bei der Lektüre des Jury-Berichtes dachte ich, das Gebäude sei eine Art Rasterkonstruktion …
… ist es überhaupt nicht. Es ist etwas Verrücktes, aber eigentlich ist es banal. Es gibt diese lamellenartigen Faltstühle, die man praktisch zu einem Brett zusammenfalten kann. Sie falten sich an einer Achse aus, und die Stäbe stehen rechtwinklig zueinander. So ist auch unser Gebäude gemacht, eine scherenartige Konstruktion aus immer gleichen, vorfabrizierten Betonstäben, die durch Spannkabel zusammengehalten wird. Ein Stabwerk.
Es ergibt sich ein ungeheuer simpler Querschnitt. Die Ausstellungsräume im Innern sind von einer Hüllzone zwischen zwei Stabwänden eingefasst. Hier liegt die Erschliessung. Der Abstand von Betonstab zu Betonstab wird mit Profilit-Glas geschlossen. Von aussen sieht es aus, als käme gar kein Licht herein, trotzdem ist die Hälfte der Wandfläche verglast. Es gibt weder Fenster noch Ein- oder Ausblicke im konventionellen Sinn.

Die Preisrichter schrieben, das Gebäude sei fremd, aber nicht abweisend und mache neugierig.
Das «neugierig» verstehe ich gut, weil man den Bau auf Anhieb typologisch nicht einordnen kann. Keiner weiss, was das ist. Es ist weder ein Industriebau noch eine Kirche, noch eine Loft. Erst wenn man das Gebäude benutzt, erklärt es seine aussergewöhnliche Form, hoffe ich.

Und welche Stimmung soll geschaffen werden?
Kühl, besinnlich, karg. Einfache, stille Räume. Am nächsten kommen ihm vielleicht gewisse Rudolf Schwarz-Bauten. Ich vertraue auf Raum, Licht und Material. Der rauhe Kiesboden und nur zwei Baustoffe. Man hört nur das Knirschen der Schritte im Kies und vielleicht die gedämpften Stimmen der Besucher. Sakral ist zu viel, aber besinnlich schon.

Und wie wirkt es nachts?
Nachts? Da strahlt es natürlich nach aussen. Das Schwarz der Gläser wird hell. Nachts wird es zum strahlenden Objekt, eine Vorstellung, die mir gut gefällt.

Interview: Benedikt Loderer